



Norbert Adamy
gefall de 9. Oktober 1943



Roger Schmitz
gefall de 27. November 1943



Pierry Britz
gefall de 16. 10. 1943



Albert Schaefer
gesturven am Lazarett de 16. 3. 44.



Lux Félix
erschoss den 3. 8. 1943
zu Heiderscheid

MORTS POUR LA PATRIE!

„Ons Jongen“ Ettelbreck

Eng „schwârz“ Pilgerfahrt!

De Ren, den Heng an de Joss, je dat ware schon de' Richteg. De' drei hâten vun ons Déserteuren de' bescht Stopp erwöscht. Se so'tzen nämlech me'ntläng an enger Brennerie, an zwar beim Ren sengem Papp. Dén hât é ganzt gudd Hiërz an hién huet och onsem Kle'blât ömmer matt sengem Kraut önnert d'Ärem gegraff wann et d'Käpp hânke gelöss huet. Dat hât den Heng och geschwönn eraus, an hién hât duerobhin all Däg eng terribel Flemm. Dem René sei Papp ass lann matt der Kluck ko'm an den Heng huet me' we' eng Ke'er zum Joss gesôt: „Häl mech un, ech bleiwen nôt me' leien“. Datt wöllt nun awer nêt soen, datt de' Drei et un der ne'deger Virsicht félen gelöss hun. O nén, wann et hei an do mol se'er huet misste goen, hun si hir Bochsén jo wuel hannevir ugedoen, mè dat ass mir och âlt virkom o'ni Dröppen ze suckelen. No beim Duerf am Angang zum Bösch stét eng klèng Kapell an ons Jongen hâten sech virgeholl, wann d'Amerikaner mol me' no wären, gèngen si bei d'Kapell én Ro'sekranz biéden. We' et dunn so' weit war hun é gudden Owend ons Jongen hir Liédertaltongen ugedoen, d'Maschinepisto'l an hir Kläbissen an de Grapp geholl a sin op d'Kapell lassgeschlach. Ech wetten d'Muttergottes ass bléich am Gesicht gin, we' si op émol de' Brigangen gesin huet virum Gitter stoen. Mè ons Jongen hu jo un neischt Be'ses geduecht an hun hiren Virsätz gewössenhaft erfüllt. We' si sech dunn op den Hémwé gemâch hun, stong op émol an der Deischtert de Marz virun hinnen. De Jos an den Heng hun sech an de Gruew geheit an de Ren ass fest op der Pláz stoen bliewen. De Marz war bekannt an der ganzer Ge'gend. Wann én vun enger Kirmes erôm ko'm matt

engem geschwollenen A oder bluddiger Nues, dann hât de Marz gewe'nlech seng Hand am Spill. De Marz ass dunn op de Ren zo'gängen an huet hién ugeriéd, mè de Ren wâr Jen e'schten Moment platt, hién konnt sech nôt durch Stömm verroden, weil de Marz war én vu sengen Noper. Hién huet dun dènen zwe'n am Gruew zo'geruff: „ab“ fir datt si sech sollen zesummen eweg mâchen. Dun hât Dir mol eppes solle gesin. De Marz huet de Kommando fir sech geholl. We' hién dun och nach he'eren huet d'Flöntén rabbelen vun onsen Jongen de' stiften gâng sin, huet hién eng zackeg Kehrtwendung gemâch. d'Hänn an d'Luecht geheit a gebróllt: „Ja, ja“ an un we' de Blötz. D'Fonken sin nômmen eso önnert de genélten Schong erausgefuer. Den Hönneschten ass him gängen we' én Unterbrecher vun engem achtpèrdegen Moto. Ons Jongen si natirlech op hir Brennerie zo'gesaust a we' den Heng du den e'schten Schlock aus der Kluck gehóll hâr sot hién: „Aus der Pilgerfahrt war nun dach bäl eng Himmelfahrt gin.“ Dén âner Dag huet de' ganz Ömge'gend durch den Marz erfuer, datt am Bösch amerikanesch Fallschirmjäger wären, hién hât der Drei gesin, ganz a Liéder geklét a bewaffnet bis op d'Zänn. Datt hién é Rekord am Dauerláf erausgin hât, huet hién natirlech kengem gesot. Ké Mönch vun R. war demòls me' so' kèng an d'Loft ze goen. Fir de' méscht war et bis haut é gro'sst Hâkenkreizrätsel, mè d'Le'song wèsst Dir jo elo. Dir frot nach vielleicht, wat de Marz demòls öm Hallefnuecht bei der Kapell verluer hât? Vielleicht war hién och a schwârzer Mission eraus, mè jiddensfalls nôt fir de Ro'sekranz ze biéden.

J. L.



Ich schaute dem fetten Nazi in seine blöde Fresse und begann meine Verteidigungsrede. Sie war nicht schriftlich vorbereitet, nicht auswendig gelernt, und sie wurde nicht von einem Advokaten vorgetragen. Aber mein Kopf war klar in dem Augenblick, und meine Rede flüssig wie nie zuvor, denn es ging dieses Mal um mein Leben. Ohne mit der Wimper zu zucken leugnete ich jeden Fluchtversuch; ich erklärte, mein Beifahrer sei für die Einhaltung der Richtung verantwortlich gewesen und ich hätte bloss seinen Anweisungen zu folgen gehabt. So schob ich also die ganze Schuld auf meinen Kameraden: er konnten sie nichts mehr antun, da er tot war. Aus Mangel an Beweisen musste man sich schliesslich freisprechen.

Nun wurde ich aber nicht mehr zur Front geschickt, da man kein Vertrauen mehr in mich hatte, sondern als Heilgehilfe wurde ich in ein Lazarett abgestellt, das unweit Bizerta in einer wunderbaren Küstenlandschaft lag.

Mein Vorhaben aber zu desertieren hatte ich immer noch nicht aufgegeben. Tag und Nacht gingen mir die sonderbarsten Pläne durch den Kopf, doch keiner davon war ausführbar. Eines Tages sprach ich mit einem französischen Arzt, der dort im Lazarett tätig war. Ich erklärte ihm, dass ich als Luxemburger gezwungen in der Wehrmacht stände, und dass man eben mitmachen müsse. Der Arzt betrachtete mich eine Weile und fragte dann ob ich Lust hätte. Ich erwiderte mit ja. „Zu was haben sie denn Lust?“

forschte er weiter. „Zu eben dem, was Sie meinen“, erwiderte ich. „Gut, ich erkläre Sie krank und ab Morgen haben Sie regelmässig bei mir zu erscheinen, bis wir Ihre Krankheit geheilt haben.“ Das tat ich auch.

Nach einigen Tagen erhielt ich von meinem Offizier den Befehl mit einem ganzen Wagen Lebensmittel nach einer Stadt nicht weit von der Küste entfernt zu fahren. Es war der Arzt, der diese Tour gedeichelt hatte. Er gab mir auch die nötigen Erläuterungen dazu.

Ich befolgte seine Anweisungen pünktlich und fuhr eine gute Strecke landeinwärts, bis ich zu einem Walde kam. Dort bog ich von der Hauptstrasse ab und nahm einen kleinen Waldpfad, gerade breit genug um meinen Wagen durchzulassen. Bald gelangte ich zu dem mir vom Arzt beschriebenen niedrigen Bach, den ich auf einer Länge von ungefähr 500 Meter durchfahren musste. Die Sache schien mir etwas gewagt, doch verlief alles recht gut. Endlich sah ich eine Lichtung und ich war angelangt. Den Wagen versteckte ich sofort unter einem tief hängenden Baum und tarnte den noch sichtbaren Teil mit Laub und Ästen, sodass man gar nichts merken konnte, wenn man nicht in das Geheimnis eingeweiht war. Daraufhin suchte ich mein eigenes Versteck auf. Man musste den Wald schon ganz genau kennen, um die Höhle, die der Arzt mir angegeben hatte, zu finden. Ich wurde sehr angenehm überrascht als ich sie betrat, denn inwendig war sie sehr sauber gehalten, mit Ästen ausgeschmückt, und am Boden war mein Bett bereits fertig. Sogar Decken waren vorhanden. Hier also in dieser Wildnis sollte ich mich aufhalten, bis die Alliierten das Land befreit hätten. Das könnte allerdings noch eine geraume Weile dauern. Unterdessen machte ich mich mit meiner neuen Heimat vertraut. Mein Heim lag in einem dichten niedrigen Kiefernwald, der zahllose kleine Felsen und geheime Ecken verbarg. Meine eigene Höhle hatte als Eingang einen schmalen niedrigen Schlitz, gerade breit genug um einen ausgedörrten und abgemagerten Menschen wie mich hindurchschlüpfen zu lassen. Dann aber trennten die Felsen sich allmählich und bildeten schliesslich einen angenehm grossen Raum, worin mehrere Personen sich aufhalten konnten. Durch den Eingang fiel etwas Licht herein, so dass ich am Tage ohne künstliche Beleuchtung auskommen konnte. Meine Bude richtete ich mir gemütlich ein. Das Bett, das schon so weit o k war, unterlegte ich noch mit einer dicken Lage Äste und machte so mein Lager weich wie ein Pflaumenbett. In einer anderen Ecke richtete ich meine Küche ein: eine Feuerstelle, worauf ich warmes Essen zubereiten konnte, und ein dicker platter Stein, der mir als Tisch diente und worauf ich meine Esswaren stellte. Mit der Verpflegung hatte ich wirklich keine Schwierigkeiten, da mir ja ein ganzer Lastwagen zur Verfügung stand.

Fortsetzung Seite 4

Nachtwache

IN RUSSLAND...

Es war in B. Mein Freund Charel und ich hatten mal wieder Nachtwache. Das Wetter war herrlich, der Himmel war mit Wolken bedeckt und hie und da lugte der russische Mond durch. Wir hatten einen scheusslichen Hunger im Magen. Wie zwei böse Wölfe zogen wir zwischen zwei Reihen Panjehütten dahin. Da erscholl ganz plötzlich von vorne: „Halt, wer da? Parole?“ „München“, schmettern wir beide. Dort eng an eine Kate gedrückt steht unser Kompanieverpflegungswagen, ein vierrädriger Karren, mit Zelttuch bespannt, hinten und vorn offen, davor jedoch ein Wachtposten, ein richtiger preussischer Grenadier. „Na, Kamerad, herrliches Wetter heute, was?“, rufe ich ihm zu, während Charel sich verdrückt. „Ach ja, schönes Wetter sagst du da, düster ists wie in der reinsten Hölle“. — „Zigarette gefällig?“ — „Nee, danke, weeste, wenn der Olle läme.“ Und so geht das hin und her. Während ich mich nun so mit meinem Manne unterhalte ist Charel am Werk hinten am Verpflegungs-



wagen. Hie und da rabbelts ganz bedenklich — ich beisse auf die Zähne und setze unser freundschaftliches Gespräch etwas lauter fort. Da, endlich, Gottseidank, mir dünkte eine Ewigkeit, kommt Charel hinterm Wagen raus angeschlenkert. „Ei, Junge, Junge, das tat gut!“, dabei zeigt mein Freund Charel auf seine Rückenverlängerung. „Na“, meint unser Grenadier, „kein Wunder bei dem sch... Fressen. Muss auch jede fünf Minuten losrennen.“ Aber ich merke schon, hier dürfen wir jetzt nicht länger verweilen und es ist ja auch so langsam Zeit zur Ablösung geworden. Und schliesslich hätte unserm Preussen Charels angeschwollene Brust auffallen können. Und diese Prühlungen hatte er nicht nur auf der Brust, nein, auch rechts und links, vorn und hinten. Wir wünschten unserm preussischen Grenadier ein warmes „Gute Nacht“, und auf und ab, nur weg von dem gefährlichen Wagen.

Inzwischen, ists Zeit zum Wachablösen. Pier und Jim sind dran. Ein Cemunkel, ein paar vielsagende Blicke auf Charles Leibesumfang und Jim und Pier haben verstanden, und wenn wir damals das amerikanische Wort „ockey“ gewusst hätten, dann hätten wir „ockey“ gesagt.

Fortsetzung Seite 4